

Arhe XII, 24/2015
UDK 1 : 591.431.3
111.12
Originalni naučni rad
Original Scientific Article

NORBERT WALZ¹

Institut für Philosophie, Universität Erlangen-Nürnberg, Deutschland

DAMIR SMILJANIĆ²

Philosophische Fakultät, Universität Novi Sad

ANALYTISCHE UND INTEGRATIVE SPRACHPHILOSOPHIE

Abstract: Die Autoren gehen von den Einseitigkeiten aus, welche ein Resultat der Verabsolutierung der analytischen Denkweise in der Gegenwartsphilosophie sind. In vier Thesen werden die Schwachstellen der offiziellen Analytischen Philosophie dargestellt (Verabsolutierung des Logischen, Nichtberücksichtigung anderer Medien, Eindimensionalität der favorisierten Alltagssprache, „Aufweichung“ der strengen Geltungsansprüche). In der Absicht, diese Mängel zu überwinden, ohne die Errungenschaften des analytischen Denkens aus dem Auge zu verlieren (Klarheitsideal, einheitliche Methode, Selbstkritik durch Sprachkritik), plädieren die Autoren am Ende des Aufsatzes für ein integratives Sprachverständnis, welches neben den analytisch ermittelten Aspekten der Sprache (logisch-semantischer und pragmatischer Aspekt) neue Facetten des Sprachphänomens in sich fasst (effektiver, expressiver, kreativer Aspekt der Sprache).

Schlüsselwörter: Analytische Philosophie, Verabsolutierung, Essentialismus, Sprachfixiertheit, Eindimensionalität, Aufhebung, integrative Sprachphilosophie, Fritz Mauthner, Herbert Marcuse

EINLEITUNG

Das Sprachverständnis der *Analytischen Philosophie* ist heute sowohl im deutschen wie im angelsächsischen Sprachraum zum beherrschenden philosophischen Paradigma geworden. Kaum ein/e Philosoph/in mehr, der/

1 eMail-Adresse des Autors: norbert.walz@fau.de

2 eMail-Adresse des Autors: metaphilosoph@yahoo.de

die sich nicht zur Analytischen Philosophie zählen würde, kaum ein philosophisches Institut mehr, das sich nicht (zumindest nicht implizit) als analytisch verstehen würde. „Nicht-analytisches“ Philosophieren wird in diesem Assimilierungsprozess mehr und mehr an den Rand gedrängt. Das hat nicht nur inhaltliche, sondern auch taktische bzw. „karrieretechnische“ Gründe: Ist nahezu das ganze philosophische Feld analytisch aus- und abgerichtet, riskiert man Kopf und Kragen, wenn man eine abweichende Position vertritt, und gerät so zunehmend auf den Holzweg. Dieser Trend lässt sich insbesondere im Hinblick auf Vortrags- und Veröffentlichungsmöglichkeiten wie Stellenbesetzungen feststellen. Daher scheint es taktisch sinnvoll zu sein, sich vordergründig als Vertreter(in) der Analytischen Philosophie auszugeben und sich an entsprechende formale wie inhaltliche Standards zu halten, auf jeden Fall nicht „anzuecken“.

Ein wichtiger (u. E. nicht-intendierter) Nebeneffekt dieser analytischen Selbstdisziplinierung unter Berufskollegen ist u. a. ein seit längerer Zeit zu beobachtendes Aufweichen „harter“ Positionen der Analytischen Philosophie. Das Thema wird in der Analytischen Philosophie auch als Selbstverständnisfrage unter dem Titel „Was ist Analytische Philosophie?“ kontrovers diskutiert. „Traditionalisten“ stehen sich – wie an anderen „Fronten“ auch – „Reformern“ gegenüber. In dem Maße nämlich, in dem immer mehr PhilosophInnen auf den analytischen Zug aufspringen (müssen), geraten immer mehr vordergründig angepasste, unter der Hand jedoch dem eigenen Selbstverständnis widersprechende Positionen hinzu. Um nur ein Beispiel zu nennen: Es ist bezeichnend, dass die Deutsche Gesellschaft für Analytische Philosophie (GAP) auf ihren Kongressen auch eine Sektion zum Thema „Metaphysik“ anbietet, ausgerechnet ein Thema, das nicht auf der Tagesordnung der älteren Analytischen Philosophie (Russell, Wittgenstein, Wiener Kreis u. a.) stand bzw. allenfalls dann ins Gespräch kam, wenn man richtiges (sinnvolles) Philosophieren vom falschen (sinnlosen) abgrenzen wollte. Der einst aus der Philosophie vertriebene Geist der Metaphysik scheint wieder durch eine Hintertür Einzug zu halten in die Gegenwartsphilosophie trotz ihrer analytischen Ausrichtung. So was nennt man „Ironie des Schicksals“.

Im folgenden Beitrag soll es *nicht* um eine endgültige Beantwortung der Frage gehen, was Analytische Philosophie sei. Obwohl die Autoren dem Mainstream der Analytischen Philosophie als offizieller Disziplin kritisch gegenüberstehen, verstehen sie sich dennoch als Philosophen, die ebenfalls *analytisch* denken und denen ein Bezug auf Argumentation und Begründung wichtig ist. Wir vertreten die Anschauung, dass jede „echte“ Philosophie

das jeweilige Problem oder Thema *zunächst* in seine Bestandteile auflösen³ muss, um es am Ende erneut und diesmal differenzierter und klarer formulieren zu können. Wir plädieren für eine heute bereits zu erkennende Wiedereingliederung der Kernanliegen der Analytischen Philosophie in die traditionelle Philosophie und gegen eine Verselbstständigung der Analytischen Philosophie zur Fach- und Schulphilosophie. Dieser Trend der Verabsolutierung eines ursprünglich produktiven Ansatzes ist nichts Ungewöhnliches in der Philosophiegeschichte. Es lässt sich in ihr nicht so selten die Tendenz ausmachen, dass eine einst sich als fruchtbar erweisende philosophische Methode, von der man sich die Lösung einiger Probleme versprochen hat, im Laufe ihrer Institutionalisierung zu einem Hindernis für produktives Denken wird. Andererseits möchten wir uns mit diesem Aufsatz keineswegs naiv in einen Aufstand gegen die Analytische Philosophie hineinmanövrieren, hinter dem selbst ein dogmatisches Interesse und Standpunktbefangenheit zu vermuten wären. Philosophie hat sich gegen jede Art von „Standpunktdenken“ zu wehren.

VIER THESEN

Eine Kritik der Analytischen Philosophie als Fach- und Schulphilosophie, die hier nur angedeutet werden kann, soll zu vier zentralen Thesen gebündelt werden:

T1. Auf dem Höhepunkt des *linguistic turn* sind Logik und Sprachanalyse in der Analytischen Philosophie zum Selbstzweck geworden. Die Klärung der Sprache erscheint als die philosophische Methode *par excellence*, die sich in formaler Abstraktheit über alle anderen Methoden und Zugänge erhebt. In den Begriffsanalysen macht sich ein Essentialismus breit, der der Illusion der Zeitlosigkeit bzw. Naturgesetzlichkeit der Analyse unterliegt.

T2. Die Analytische Philosophie fixiert sich auf die Sprache als alleiniges Medium des menschlichen Ausdrucks und wertet, damit verbunden, alle nicht-sprachliche Realität ab.

T3. Die Philosophie der Normalen Sprache ist Ausdruck eines eindimensionalen Denkens, das sich am gegebenen So-Sein orientiert und kein Interesse an einer Veränderung der (sozialen) Realität zeigt.

T4. In der neueren „weichen“ Analytischen Philosophie verschwimmen die Grenzen zu anderen philosophischen Methoden und Positionen. Das

3 Das ist die Bedeutung vom altgriechischen Wort ‚*analysis*‘: Vorgang des AuflöSENS.

Ziel sollte eine Integration der Analytischen Philosophie als Methode der Begriffsklärung in die traditionelle Philosophie sein.

Diese Thesen erheben keinen Anspruch auf Originalität; im Gegenteil, sie sind schon mehrfach in der einen oder anderen Formulierung verstreut geäußert worden; sie werden hier jedoch konzentriert vorgestellt. Sie sollen nun kurz erläutert werden; dabei wird auch ein Bezug zu alternativen Kritikern der Sprache und Sprachphilosophie wie Fritz Mauthner und Herbert Marcuse hergestellt.

T1: DIE VERSELBSTSTÄNDIGUNG DER ANALYTISCHEN PHILOSOPHIE

In Platons begriffsanalytischen Dialogen, aber auch in Kants sprachphilosophischem Vorgehen seiner *Kritik der reinen Vernunft* (Ableitung der Kategorien aus Urteilen u. Ä.) ist die Begriffsklärung und Sprachanalyse immer eingebunden in einen übergeordneten Zusammenhang. Beide Vorgehen dienen einer philosophischen Intention und behaupten nicht, bereits *als solche* standpunktbildend zu sein. Auch der *linguistic turn*, also die Wende oder Verschiebung von Sach- zu Begriffsfragen, im 19. und 20. Jahrhundert, verstand sich zu Beginn (z. B. bei Frege, Russell, Moore) noch als eine Art notwendiges Propädeutikum, um später die „eigentlichen“ philosophischen Probleme effektiv in Angriff nehmen zu können. Allmählich formierte sich ein neues „linguistisches Paradigma“ (Schnädelbach) der Philosophie in der Abwendung von der neuzeitlichen Bewusstseinsphilosophie: Zweck der Philosophie sei die Klärung von Gedanken durch das Klarwerden von (klärungsbedürftigen) Sätzen. Philosophie sei Sprachkritik – eine Tätigkeit, kein Bestand an Lehrweisheiten. Eine an der Logik orientierte Analyse der Sprache führte zur (später betitelten) Philosophie der Idealen Sprache, der spätestens mit Wittgensteins *Philosophischen Untersuchungen* (1953) eine Philosophie der Normalen Sprache (*ordinary language philosophy*) folgte, die die Orientierung an der Logik aufgab und sich pragmatisch auf Alltagskontexte des Sprechens (sog. „Sprachspiele“) bezog. Ihr erklärtes Ziel war die *Therapie* als Zurückführung von (philosophischen) Begriffen von der metaphysischen Verwendung auf den alltäglichen Gebrauch und damit die Entlarvung der meisten philosophischen Probleme als *Scheinprobleme*.

Auf dem Höhepunkt des *linguistic turn* in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts blieben die Vertreter der nun etablierten Sprachphilosophie Gefangene des eigenen Paradigmas; (logische) Sprachanalyse und Begriff-

sklärung dienten nicht mehr übergeordneten Intentionen, sondern sind selbst *die* Intention geworden. Damit hat sich die sprachanalytische Methode vom Inhalt selbstständig gemacht und einen neuen philosophischen „Ansatz“ etabliert. Die heute noch in der analytischen Gegenwartsphilosophie zu beobachtende Form von aneinander gereihten Begriffsklärungen, die sich zu keiner oder nur zu einer unvollständigen Intention zusammenschließen, stellt eine Verselbstständigung gegenüber der Ausgangslage dar. Der harte Kern der Analytischen Philosophie (Logik, Begriffsanalyse, Therapie) wurde offensiv gegenüber der „kontinentalen“ Philosophie vertreten, wobei unter „kontinentaler“ Philosophie pauschal alle anderen Ansätze und Methoden (z. B. historistische, phänomenologische), aber auch andere Sprachphilosophien (z. B. die hermeneutische in Hans-Georg Gadammers *Wahrheit und Methode* oder die strukturalistische) subsumiert wurden. Ausnahmen wie Ernst Tugendhat bestätigen die Regel.

In den zahllosen Begriffsklärungen ist ein *Essentialismus* verborgen: Indem man vorgibt, Begriffe ein für alle Mal hieb- und stichfest klären zu können, unterliegt man der Illusion einer zeitenthobenen Analyse in Analogie zu den immerwährenden Naturgesetzen. Begriffe wie „Freundschaft“ oder „Lüge“ sollen unhistorisch in ihren Bedeutungskernen festgehalten werden. Dadurch bringt die Analytische Philosophie eine *Abwertung der Geschichte* zum Ausdruck. Dies nicht nur auf der Gegenstandsebene, sondern auch in ihrem Selbstverständnis: Indem sie kein historisches Bewusstsein besitzt, setzt sie sich selbst unhistorisch als die einzig mögliche Form von Philosophie. Die Philosophiegeschichte scheint mit Russell oder Wittgenstein zu beginnen, der „hintere“ Rest wird einfach ignoriert. Ihre gelegentliche Arroganz gegenüber dem historischen Bewusstsein holt die analytische Philosophie damit selbst ein: Philosophie als Sprachkritik scheint zu sich selbst gekommen zu sein – wobei doch gerade Hegel immer als ein Scheinphilosoph ersten Ranges hingestellt wurde.

T2: DIE FIXIERUNG AUF DIE SPRACHE

Im neuzeitlichen Kontext wird die Sprache zum Ort der Vernunft, da durch die neuen Möglichkeiten des Buchdrucks statt nur des „einen“ Buches (Bibel), mannigfaltige Texte in die Welt kommen und somit das Paradigma der „Lesbarkeit der Welt“ (Blumenberg) entsteht. Es bildet sich hieraus hervorgehend die Frageperspektive, in welcher Beziehung Sprache und menschliches Denken zueinander stehen. In den Sprachphilosophien bei Hamann, Herder und Wilhelm von Humboldt kommt je unterschiedlich ausformuliert

zum Ausdruck, dass menschliche Vernunft, Denken und Sprache eine Einheit bilden und somit die Grenzen der Vernunft und der Sprache auch die Grenzen der menschlichen Erkenntnis darstellen. In Analogie zu den kategorialen Formen Kants wird in der klassischen deutschen Sprachphilosophie die Einsicht herausgearbeitet, dass erst die Sprache ein Gegebensein der Gegenstände für ein Bewusstsein ermöglicht. Nur durch Worte ist ein mentales Nachbilden der wahrgenommenen Gegenstände und der logischen Verknüpfungen zu erreichen, Sprache bildet somit die *conditio sine qua non* des Denkens und der Vernunft, sie ist darüber hinaus das Medium menschlicher Existenz: „Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache“ (Humboldt). Die ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entstehende analytische Sprachphilosophie bei Frege, Russell, Wittgenstein u. a. verdichtete und intensivierte die mehr oder weniger „intuitionistische“ klassische Sprachphilosophie und löste deren generelle Thesen in logische und linguistische Detailanalysen auf. Ein wichtiges verbindendes Moment beider Spielarten der analytischen Sprachphilosophie ist dabei, dass sie sich allein auf die Sprache als *primäres Ausdrucksmedium* des Menschen bezog und dabei die Relevanz anderer Ausdrucksmedien des Menschen entweder ganz leugnete oder zumindest deren „Umrechnung“ in eine sprachliche Darstellung zuließ. Ein „Sprachimperialismus“ griff um sich, der vom Standpunkt der Sprache aus meinte, die menschlichen Ausdrucksmedien des Körpers, der Musik, des Tanzes, des Bildes, der Erotik u. a. adäquat erfassen zu können. Er zeigt sich auch in einer Abwertung der Tiersprache – so können z. B. nach Donald Davidson⁴ Tiere keine Sprache besitzen, da sie nicht zur Bildung propositionaler Ausdrucksformen fähig seien; die Qualität einer Sprache wird hierbei am (allein) menschlichen Vermögen propositionaler Ausdrucksbildung gemessen.

Im völligen Gegensatz dazu tritt die Sprachkritik Fritz Mauthners⁵ (1849–1923), die dieser zu Beginn des 20. Jahrhunderts in trotziger Pose formuliert. Mauthner ist konträr zur obigen Sprachabhängigkeitsthese davon überzeugt, dass die sprachliche Welterfassung für den Menschen eher ein Unglück als eine Bereicherung darstellt. Die Intention seiner Sprachkritik ist, die Menschheit vom „Wortaberglauben“, vom „Schlangenbetrug der Sprache“⁶ zu befreien, von der Vorstellung also, dass die Sprache die Welt

4 Donald Davidson, „Rationale Lebewesen“, in: Dominik Perler/Markus Wild (Hrsg.), *Der Geist der Tiere*. Philosophische Texte zu einer aktuellen Debatte, Frankfurt/M. 2005, S. 117–131.

5 Wittgenstein war sicherlich von Mauthner inspiriert, als er die „Leiter-Metapher“ im *Tractatus* benutzt hat. Denn diese findet man bereits in Mauthners *Beiträgen zur Kritik der Sprache* (1901–1902).

6 Siehe Fritz Mauthner/Gerald Hartung, *Die Sprache*, Marburg 2012, hier: S. 90.

für den Menschen überhaupt repräsentieren bzw. zu einer zwischenmenschlichen Verständigung führen kann. Mauthner will die Macht der „Logokratie“ brechen, indem er ein „Jenseits der Sprache“ anvisiert, das er als eine „Ekstase des Schweigens“ bestimmt. Mit anderen Worten soll sich der Mensch von der unerkannten, ihn aber beherrschenden Macht der Worte befreien, denn die sprachliche Repräsentation der Welt ist für Mauthner nur eine Pseudo-Repräsentation, die der Mensch jedoch für eine authentische hält; Sprachkritik ist in diesem Sinne für Mauthner eine „Rebellion gegen die Logokratie“, gegen die Macht der Worte als Pseudo-Repräsentation, als ideologischen Schleier. Worte bezeichnen kein Sein, das es „wirklich“ gibt; wenn dies jedoch dennoch angenommen wird, so fällt man dem Wortaberglauben anheim. Mauthner behauptet, dass sich die spezifisch menschliche Weltsicht aus einer Kombination der *adjektivischen* Ebene der sinnlichen Erfahrungen, der *verbalen* Ebene der Aktivitäten und der *substantivischen* Ebene der Symbole im Medium der Sprache zusammenschließt und sich gegenüber der nicht-sprachlichen Realität verselbstständigt. Die menschlichen Weltverständnisse sind daher für ihn geronnene Formen sprachlicher Bezeichnung und Verständigung, die wir für die Wirklichkeit selbst halten. Aber eigentlich sind sie nur historisch und kulturell kontingente Verselbstständigungen. Mauthner betreibt damit einen radikalen sprachlichen Konstruktivismus, gewissermaßen eine *Kritik der sprachlichen Vernunft*.⁷ Sie hält als *Korrektiv* (nicht als Ersatz!) eine „Ekstase des Schweigens“⁸ parat, in der ein *sprachloses Begreifen* möglich ist. Allerdings nur als zeitlich begrenzte Enklave (z. B. in der Übung, Kunstrezeption etc.) und nicht als durchgängiger Zustand, denn Mauthner ist sich durchaus über die pragmatisch-anthropologische Notwendigkeit einer sprachlichen Welterfassung des Menschen im Klaren. Da ohne Sprache für den Menschen nichts Stand und Fuß haben kann, ist er *nolens volens* an den fetischistischen Wortaberglauben gekettet, von dem er sich jedoch temporär zu befreien vermag. Sprachkritik im Sinne Mauthners hat primär die Aufgabe, an den Illusionscharakter der sprachlichen Welterfassung zu erinnern.

Der Wert von Mauthners Sprachkritik liegt v. a. in seiner hartnäckigen Weigerung, in den Chor des linguistischen Paradigmas einzustimmen, und damit die Sprache zum alleinigen Medium menschlichen Ausdrucks zu erheben. Dabei soll die Relevanz einer Reflexion der Sprache von uns nicht bestritten werden. Eine philosophische Reflexion auf die Sprache ist wichtig und sinnvoll, denn Philosophie findet zuallererst innerhalb und mittels *des*

7 Vgl. Frank Hartmann, *Medienphilosophie*, Wien 2000, S. 100 f.

8 Auch hier lässt sich eine Parallele zu Wittgensteins *Tractatus* herstellen, wo vom Schweigen gesprochen wird, wenn die Sprache versagt.

Mediums der menschlichen Sprache statt. Nur eine Reflexion der menschlichen Sprache kann Unklarheiten, Mehrdeutigkeiten, Verwechslungen, Bedeutungsverschiebungen u. Ä. aufklären und so zu einem Erkenntnisgewinn beitragen. Wie Bedeutungen entstehen, wie ein „Sinn“ in die Welt kommt, ist ohne eine Reflexion auf die Eigenheiten der Sprache nicht zu klären. Selbst wenn die Philosophie die Relevanz der Sprache relativiert und in Mauthners Sinne Sprachkritik betreibt, so kann sie diese Kritik nur im Medium der Sprache vortragen – offensichtlich ein Paradox, an dessen Akzeptanz man nicht rütteln kann. Nur ist es eben eine groteske Vereinseitigung, die Relevanz anderer Medien des menschlichen Ausdrucks entweder zu bestreiten oder gar abzuwerten und so die Sprache zum alleinigen Referenzmedium des Menschen zu erklären, das einer philosophischen Analyse würdig sei. Den Eigenheiten der visuellen Medien hat der inzwischen stattgefundene *iconic turn* Rechnung getragen. Ohne die hohe Relevanz der Sprache leugnen zu müssen, kann sinnvoll die Position vertreten werden, dass bildende Kunst niemals völlig in sprachliche Beschreibung und Begründung/Ergründung aufgelöst werden kann. Könnte man z. B. van Goghs *Sternennacht* (1889) völlig in sprachliche Beschreibungen „umrechnen“, so wäre das Bild selbst überflüssig – ein Bild sagt bekanntlich mehr als tausend Worte, es ist daher eine Wahrheitsquelle *sui generis*. Hierfür mag sprechen, dass optische und ebenso akustische Wahrnehmungen ontogenetisch *vor* der Ausbildung des menschlichen Sprachvermögens vorhanden sind und daher auch in späteren Lebensabschnitten oftmals als „tiefer“ erlebt werden im Vergleich zur sprachlichen Kommunikation.

T3: DIE EINDIMENSIONALITÄT DER *ORDINARY LANGUAGE PHILOSOPHY*

Herbert Marcuses (1898–1979) Kritik der Analytischen Philosophie ist eingebettet in seine Zeitdiagnose einer eindimensionalen Gesellschaft und des eindimensionalen Denkens insgesamt. Im *One-Dimensional Man* (1964) vertritt er die These, dass in der eindimensionalen Gesellschaft keine „echte“ Opposition mehr möglich ist; jeder politische und/oder soziale Protest, jede oppositionelle Kritik wird sofort kanalisiert und den Zwecken des bestehenden Systems angepasst. Sowohl in den Sphären der Politik, der Kultur, der Wissenschaft und der Technik findet eine Einebnung von Widersprüchen, Disparitäten und Widerständigkeiten statt. Marcuse versucht in diesem Sinne Figuren seiner beiden Lehrer Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, die diese in ihrem Schlüsselwerk *Dialektik der Aufklärung* (1943) entfaltet

haben, zu konkretisieren. Wie bei Horkheimer/Adorno läuft die Diagnose der Gegenwart auf einen unheilvollen Zustand hinaus, bei dem im Namen der „wertfreien“ Werte von Fortschritt, Effizienz und Wachstum der Tendenz nach alles „vermarktet“ wird, um es zu einem positiven Teil des Bestehenden zu machen.

Der allgegenwärtige Positivismus betrifft ebenso die moderne Philosophie. In Marcuses Kritik der *ordinary language philosophy* wird diese als „eindimensionale Philosophie“ herausgestellt, da es ihr darum gehe, mit der Wirklichkeit auf einer Ebene zu sein, sie also lediglich in ihrem So-Sein abzubilden. Die *ordinary language philosophy* stellt für ihn eine zeitgemäße Form des Empirismus dar, da sie sich wie der Empirismus der Aufklärung am Universum des Gegebenen orientiert und dieses lediglich erläutern, aber nicht überwinden will. Marcuse nimmt ins Visier seiner Kritik v. a. die *therapeutische* Intention dieser Philosophie, „die Korrektur abnormen Verhaltens im Denken und Sprechen, die Beseitigung von Dunkelheiten, Illusionen und Schrullen oder zumindest ihre Bloßstellung“⁹. Zwar lasse diese therapeutische Intention einen kritischen Charakter vermuten, der über das Bestehende hinausführen will, doch bestehe dieser kritische Charakter nur scheinbar. Entscheidendes Referenzkriterium der sprachanalytischen Philosophie sei die Alltagssprache bzw. das Alltagsdenken des „Manns auf der Straße“. Indem das Alltagsdenken zur Richtschnur erklärt wird, betreibe die sprachanalytische Philosophie einen „akademischen Sodomasochismus, eine Selbsterniedrigung und Selbstanklage des Intellektuellen“, dessen Sprache therapeutisch korrigiert werden soll und nicht die der Alltagsmenschen. „Der Intellektuelle wird zur Rechenschaft gezogen: Was meinst Du, wenn Du sagst ...? Verbirgst Du nicht etwas?“¹⁰ Daher sei sie eindimensional, positivistisch, behavioristisch: „Sie läßt die bestehende Wirklichkeit unberührt; sie verabscheut es, über sie hinauszugehen.“¹¹ Und weiter: „Die Unterwerfung unter die Herrschaft der etablierten Tatsachen ist total – zwar sind es nur sprachliche Tatsachen, aber die Gesellschaft redet in ihrer Sprache ...“¹²

Marcuse verteidigt hingegen ein Verständnis von Philosophie und philosophischer Sprache, das sich gerade *nicht* an der Alltagssprache orientiert, weil es ja über sie hinausweisen will. Insofern ergeben metaphysische Begriffe wie „Vernunft“, „Entfremdung“ oder „Idee“, die in der (älteren) Analytischen

9 Herbert Marcuse, *Der eindimensionale Mensch*. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Darmstadt und Neuwied 1967, S. 184.

10 Ebd., S. 206.

11 Ebd., S. 187.

12 Ebd., S. 192.

chen Philosophie geächtet wurden, für ihn einen Sinn; die Philosophie kann sich nicht an Begriffen oder Sätzen des Alltags wie „Tür“, „Lampe“ oder „Die Katze liegt auf der Matte“ orientieren, denn diese repräsentieren nicht die sozialen und politischen Kräfteverhältnisse, die in den Alltag vielfältig hineinwirken. Für Marcuse hat jede „echte“ Philosophie ein Interesse an der Humanisierung der Welt; die *ordinary language philosophy* lässt dieses Interesse jedoch vermissen. Ohne einen – im Hegel’schen Sinne – *Begriff* der „übergreifenden“ Zusammenhänge zu haben, also diese Zusammenhänge begriffen zu haben, kann die Alltagspraxis niemals adäquat verstanden werden: „Indem sie sich an dem verdinglichten Universum alltäglichen Redens orientiert und dieses Reden in den Begriffen dieses verdinglichten Universums darstellt ... abstrahiert die Analyse ... von dem, was entfremdet und antagonistisch ist und in den Begriffen des herrschenden Sprachgebrauchs nicht verstanden werden kann.“¹³

Auch wenn seit Marcuses Analyse fast fünfzig Jahre vergangen sind und sich auch inzwischen Veränderungen bzw. Erweiterungen ergeben haben (z. B. die Diskussion ontologischer Fragestellungen oder die sog. *Philosophy of Mind*), so behält sie ihre grundsätzliche Relevanz bis heute. Insbesondere zutreffend ist Marcuses Kritik des unpolitischen Charakters der Philosophie der Normalen Sprache, da sie sich in ihrem abstrakten Selbstzweck mit einer formalen Sprachkritik bescheidet (vgl. T1). Abgekoppelte Diskussionen innerhalb der *Metaethik* (Untersuchung der Moralsprache) nehmen keine Stellung zu relevanten sozialen und (bio-)politischen Themen wie *globale Gerechtigkeit*, *Vegetarismus*, *Transhumanismus* o. dgl., sondern tarnen sich eher als „Grundlagenforschung“, um eine Positionierung dieser Fragen an die Abteilung für „Angewandte Ethik“ zu delegieren. Auch Frankfurts subtile Kritik einer bestimmten („leeren“) Art des Sprechens (*On Bullshit*) konnte auch nicht zur „Kursänderung“ der offiziellen Sprachanalyse beitragen – sie bleibt eher eine Ausnahme, ein einzelner Lichtblick im Tunell des analytischen Mainstream.¹⁴

13 Ebd., S. 196.

14 Alternative Formen der Sprachkritik als Gesellschaftskritik lassen sich eher an der Grenze zu anderen Themenbereichen ausmachen, so etwa in der Literatur: Karl Kraus lässt sich als „etwas anderer“ Sprachkritiker identifizieren, welcher wie kein anderer in der Verhöhnung der Sprache durch neue Medien (besonders die Presse) die Dialektik der Macht und Ohnmacht des Subjekts in der modernen bürgerlichen Gesellschaft erkannt hat. Vgl. dazu stellvertretend Karl Kraus, *Die Sprache*, Frankfurt/M. 1987.

T4: DIE „AUFHEBUNG“ DER ANALYTISCHEN PHILOSOPHIE

Dem Aufschwung der Analytischen Philosophie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts schloss sich eine Phase des Übergangs in den Mainstream an: In dem Maße, in dem sich die Analytische Philosophie „verwirklichte“, ging sie in die traditionelle Philosophie ein bzw. darin auf, was sich als Aufweichen des „harten Kerns“ bemerkbar machte, sodass z. B. auch vorher bekämpfte Formen (Metaphysik, Ontologie) wieder diskutabel wurden. Beckermann spricht von einem „lautlosen Untergang der traditionellen Analytischen Philosophie“¹⁵. Begleitet wurde dies von einer Selbstverständnisdiskussion, was denn nun noch Analytische Philosophie sei, da es kein eindeutiges Kennzeichnungskriterium mehr zu geben schien. Wenn Argumentation und Begründung die einzigen Abgrenzungskriterien sind (dies vertritt z. B. Dagfinn Føllesdal), dann besteht die Gefahr, dass die Grenzen zu anderen philosophischen Methoden und Positionen verschwimmen und die Eigenheit des „Analytischen“ verlorengeht.

Die Analytische Philosophie muss jedoch für sich selbst sorgen. Ein solches Aufgehen in übergreifenden Zusammenhängen kann aus unserer Sicht nur begrüßt werden, weil es die Analytische Philosophie als eigenständige Fach- und Schulphilosophie auflösen hilft. Seit Sokrates gilt Begriffsanalyse, Begründung und Argumentation als ein Kernbestand einer jeden „echten“ Philosophie. Die Reflexion auf die Sprache *en détail* und über abstrakte Behauptungen hinaus (wie in der klassischen Sprachphilosophie) ist das, was die Analytische Philosophie positiv in die Philosophiegeschichte eingebracht hat. Eine „Aufhebung“ der Analytischen Philosophie wäre dann erreicht, wenn man sich (a) nicht allein vom formalen Interesse bei der Erforschung der Sprache leiten ließe, ferner (b) wenn man sich nicht mehr auf die Sprache als einzig relevantes Kommunikationsmedium unter Menschen bezöge, da dies eine fatale Vereinseitigung der Vielfalt menschlicher Ausdrucksformen darstellt, und (c) sich nicht mehr an der Alltagssprache (und deren Grammatik) als oberster Richtschnur orientierte, da die Alltagssprache Ausdruck der gesellschaftlichen Praxis ist, die erst zu humanisieren wäre.

15 Ansgar Beckermann, „Einleitung“, in: Peter Precht (Hrsg.), *Grundbegriffe der analytischen Philosophie*, Stuttgart/Weimar 2004, S. 1–12, hier: S. 6.

AUF DEM WEG ZU EINEM INTEGRATIVEN SPRACHVERSTÄNDNIS

Was „bleibt“ von der Analytischen Philosophie, wenn ihre Erhebung zur einzig möglichen *prima philosophia* abgewehrt wird?¹⁶ Mindestens drei Dinge: Erstens, das Verdienst, Klarheit zum methodologischen Ideal in der Diskussion von schwierigen philosophischen Problemen erhoben zu haben. Zweitens, die Schaffung einer gemeinsamen Basis, von welcher aus Probleme in verschiedenen Disziplinen produktiv behandelt werden können – eine Art der „Vereinheitlichung“ der Methode, eben die Konzeption der sprachanalytischen Methode als eines disziplinübergreifenden Instruments zur Formulierung und Lösung von Problemen.¹⁷ Und drittens, die Ermöglichung einer permanenten Selbstkritik, welche durch die Reflexion des eigenen Sprachgebrauchs geschieht und welche dem Philosophen helfen soll, den Tücken der Sprache zu entkommen. Auch die Analytische Philosophie hat also – trotz aller Distanz zur Geschichte – ihr historisches Verdienst. Aber wie könnte Analytische Philosophie sinnvoll ergänzt und „verbessert“ werden, wenn ihre Verengung auf einen bloßen Standpunkt abgewehrt werden soll? Hier können einige Bemerkungen dazu gegeben werden, die aber, ähnlich wie die in den Thesen implizierten Kritikpunkte, nur skizzenhaften Charakter haben können.

(1) Wie in T1 gezeigt worden ist, orientiert sich der analytische Mainstream an der Logik und logisch durchgeführten Sprachanalyse. Aber Sprache ist nicht nur abbildend und sie spiegelt nicht nur Sachverhalte in der Welt wider – sie zeitigt auch Wirkungen eigener Art, die es verdient hätten eigens „analysiert“ zu werden. Nicht nur der propositionale Gehalt von Aussagen und ihre logische Form sind von Bedeutung für die philosophische Analyse – auch die *Wirkungsmächtigkeit* der Sprache, die Möglichkeit durch sie bestimmte Wirkungen hervorzubringen. Zwar wurde dieser Aspekt teilweise auch in der Analytischen Philosophie geltend gemacht, vor allem in der *Sprechaktttheorie* (Austin, Searle etc.). Aber der Begriff der Wirkung darf nicht

16 Eine Frage, die sich mittlerweile auch VertreterInnen der Analytischen Philosophie stellen – vgl. den provokativen Aufsatz von Bieri, einem „Abtrünnigen“ in der Branche: Peter Bieri, „Was bleibt von der analytischen Philosophie?“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 55/3 (2007), S. 333–344.

17 Ein historisches Analogon dazu wäre die Bemühung der Vertreter des Wiener Kreises um eine „Einheitswissenschaft“. Vgl. die Beiträge von Carnap und Neurath in: Michael Stöltzner/Thomas Uebel (Hrsg.), *Wiener Kreis. Texte zur wissenschaftlichen Weltauffassung von Rudolf Carnap, Otto Neurath, Moritz Schlick, Philipp Frank, Hans Hahn, Karl Menger, Edgar Zilsel und Gustav Bergmann*, Hamburg 2006, S. 269 ff.

allein auf die illokutionären und perlokutionären Sprechakte eingeschränkt werden. Er ist weiter zu fassen. In der Tradition fiel die Aufgabe der Erfassung der Wirkungsmächtigkeit der verschiedenen Redeformen der *Rhetorik* zu, über welche selbst Philosophen wichtige Abhandlungen geliefert haben (so bereits Aristoteles¹⁸). Daher überrascht es nicht, dass in der Gegenwart der Gegensatz von Logik und Rhetorik postuliert wird.¹⁹ Während es der einen um Wahrheit und Ermittlung der Wahrheitskriterien geht, fokussiert sich die andere auf die Herstellung von Überzeugung durch effektives Sprechen. Dieser Gegensatz spiegelt sich teilweise im Antagonismus zwischen der Analytischen Philosophie und der Postmoderne wieder. Aber statt auf einem *Entweder-Oder* sollte man eher auf einem *Sowohl-Als-auch* insistieren. Scharfe Begriffe sind ebenso zu analysieren wie effektvolle Metaphern. Auf jeden Fall sollte man sich von einer einseitigen Favorisierung der konstatierenden Redeform verabschieden, wie sie weiterhin bei vielen Analytischen PhilosophInnen vorherrscht.

(2) Sprache ist nur ein Medium unter anderen (vgl. oben T2). Selbst wenn sie das differenzierteste Medium ausmacht, so ist es nicht das einzige, mit dessen Hilfe man sich über die Welt, die anderen und sich selbst verständigt. Es gibt auch andere Möglichkeiten, sinnvoll zu kommunizieren (Mimik, Gestik, Deixis, Bilder usw.). Sinn wird nicht nur repräsentiert, er zeigt sich auch (in einer Miene oder einem Bild). Ferner ist die Kategorie des *Ausdrucks* universaler, denn man kann unter sie auch den sprachlichen Ausdruck (Artikulation von Gedanken) subsumieren. Überhaupt ist *Expressivität* ein Phänomen, welches mehr Aufmerksamkeit seitens der VertreterInnen der Analytischen Philosophie verdient hätte. In der Regel werden in der „offiziellen“ Sprachphilosophie der semantische und pragmatische Aspekt der Sprache hervorgehoben und analysiert – der expressive bleibt dagegen auf der Strecke. Er ist nur von marginaler Bedeutung. Das sollte sich aber ändern. Sowohl der nichtsprachliche Ausdruck als auch die expressive Seite der Sprache verdienen philosophisches Interesse. Ersteres ist bereits in einigen Ansätzen der Philosophischen Anthropologie geschehen (vgl. vor allem die fruchtbaren Beiträge von Plessner²⁰); Letzteres ist in der Sprachphilosophie (besonders der analytisch orientierten) noch immer ein Desiderat. (Man sehe

18 Aristoteles, *Rhetorik*, bibliographisch ergänzte Ausgabe, Stuttgart 2007.

19 Vgl. zu diesem Gegensatz Gottfried Gabriel, *Logik und Rhetorik der Erkenntnis*. Zum Verhältnis von wissenschaftlicher und ästhetischer Weltauffassung, zweite, durchgesehene Auflage, Münster 2013.

20 Versammelt in: Helmuth Plessner, *Ausdruck und menschliche Natur*. Gesammelte Schriften VII, Frankfurt/M. 2003.

ab von dem Interesse der Sprechakttheoretiker am Ton des Sprechenden oder von dem Versuch, die Expressivität der Sprache in ästhetischen Kontexten zu untersuchen.) Sicherlich können hier zur Ergänzung jene anthropologischen, phänomenologischen oder hermeneutischen Ansätze herangezogen werden, in denen man die Gefahr der Favorisierung des verbalen Ausdrucks erkannt hat. Die *Ausdruckstheorie* ist von weitreichender Bedeutung als die „offiziellen“ SprachphilosophInnen glauben.

(3) Die Analytische Philosophie spaltet sich um die Mitte des 20. Jahrhunderts in die formale Analyse der Sprache und die *ordinary language philosophy* – dementsprechend bilden die „idealen“ oder formalen Sprachen mit ihrer Ausdruckspräzision den einen Pol ihres Interesses, die Alltagssprache mit ihren Unklarheiten und Mehrdeutigkeiten (mit anderen Worten: Kontextabhängigkeiten) den anderen Pol. Je mehr sich das Interesse des einzelnen „Analytikers“ dem einen Pol bewegt, umso mehr entfernt es sich vom anderen Extrem. Aber beide Spracharten können bei einem einzelnen Philosophen von Interesse sein – bestes Beispiel ist gerade Wittgenstein (so spricht man in der Sekundärliteratur von Wittgenstein I und Wittgenstein II). Aber gibt es denn nicht weitere Spracharten? Was ist mit der poetischen, allgemein: der künstlerischen Sprache? Hat sie nicht ihre eigenen Strukturen und Regeln, denen sie folgt? Jemand wird einwenden – dies sei der Untersuchungsgegenstand der Ästhetik als besonderer Disziplin. Aber gibt es denn nicht „Einsprengsel“ dichterischen Denkens auch in der scheinbar spröden Wissenschaftssprache? Und wie schaut es mit der Alltagssprache aus? Kommt denn nicht in ihr ebenfalls eine gewisse *Kreativität* zum Zuge? Wir meinen nicht bloß neue, ungewöhnliche Wortschöpfungen, die irgendwann fester Bestandteil des Alltagsvokabulars werden, sondern auch solche Phänomene wie Idiolekt oder Soziolekt. Die Alltagssprache ist nicht nur banal, wie in den von den Sprachanalytikern ausgewählten Beispielen, welche Marcuse heftig kritisiert hat (vgl. T3), sondern sie birgt auch Kreativitätspotentiale in sich. Waren die allzu nüchternen logischen Positivisten nicht selber kreativ, als sie mit dem Wort ‚*Begriffsdichtung*‘ einen Ausdruck präsentiert haben, mit dem sie die metaphysischen Erklärungen der Wirklichkeit entlarven wollten? Und warum sollten nicht sog. „Begriffsdichtungen“ ebenfalls wichtig sein? Schließlich sind sie ein Ausdruck der Sprachkreativität. Somit plädieren wir für eine Aufnahme des Phänomens der *Kreativität* in den Bereich einer Sprachphilosophie, die auch, aber *nicht nur* analytisch sein will.

(4) Am Ende möchten wir einen Ausblick wagen. Die in den vergangenen Punkten vorgetragenen „Ergänzungen“ oder „Erweiterungen“, die allesamt wünschenswert sind, sollen keineswegs bedeuten, dass man die Einseitigkeiten der Analytischen Philosophie dadurch überwinden will, dass

man ihr gleichsam neue Forschungsinteressen „aufpfropft“. Vielmehr muss die Transformation *von innen* erfolgen. Die „Aufhebung“ der Analytischen Philosophie, von der in T4 die Rede war, könnte vielleicht in ihrer systematischen Eingliederung in eine Art von Sprachphilosophie bestehen, welche versucht, möglichst viele Aspekte der Sprache, die bisher getrennt behandelt worden sind, in einer kompakten (aber nicht mit Gewalt erzwungenen) Form zu behandeln. Ironischerweise findet man den Ausdruck für dieses methodische Vorgehen bei einem „analytischen Klassiker“: bei Ludwig Wittgenstein! Es ist dies der Begriff der *übersichtlichen Darstellung*. In dieser Darstellung wird jenen Aspekten der Sprache, die besonders für die formal- und normalsprachlich orientierten Analytiker von Belang sind (logisch-semantische und pragmatische Seite), jene Stelle zugewiesen, welche ihnen gebührt. Aber daneben gibt es noch andere Aspekte, die ebenfalls systematisch zu verwerthen wären (effektive, expressive, kreative Seite). Letztlich geht es um ein *integratives* Konzept von Sprache, welches konsequent erarbeitet werden soll, und in welchem auch (aber nicht nur!) analytische Züge erkannt werden können. Analytische Sprachphilosophie muss in Richtung einer *integrativen Sprachphilosophie* transformiert werden. Das ist die neue Aufgabe vor der wir stehen.

LITERATUR

- Aristoteles, *Rhetorik*, bibliographisch ergänzte Ausgabe, Stuttgart 2007.
- Bieri, Peter, „Was bleibt von der Analytischen Philosophie?“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 55/3 (2007), S. 333–344.
- Frankfurt, Harry G., *Bullshit*, Frankfurt/M. 2006.
- Gabriel, Gottfried, *Logik und Rhetorik der Erkenntnis*. Zum Verhältnis von wissenschaftlicher und ästhetischer Weltauffassung, zweite, durchgesehene Auflage, Münster 2013.
- Hartmann, Frank, *Medienphilosophie*, Wien 2000.
- Kraus, Karl, *Die Sprache*, Frankfurt/M. 1987.
- Marcuse, Herbert, *Der eindimensionale Mensch*. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Darmstadt und Neuwied 1967.
- Martens, Ekkehard/Herbert Schnädelbach (Hrsg.), *Philosophie. Ein Grundkurs*. Band 1, Reinbek bei Hamburg 1991.
- Mauthner, Fritz/Gerald Hartung, *Die Sprache*, Marburg 2012.
- Newen, Albert, *Analytische Philosophie zur Einführung*, Hamburg 2005.
- Perler, Dominik/Markus Wild (Hrsg.), *Der Geist der Tiere*. Philosophische Texte zu einer aktuellen Debatte, Frankfurt/M. 2005.
- Plessner, Helmuth, *Ausdruck und menschliche Natur*. Gesammelte Schriften VII, Frankfurt/M. 2003.

- Prechtl, Peter (Hrsg.), *Grundbegriffe der analytischen Philosophie*, Stuttgart/Weimar 2004.
- Stöltzner, Michael/Thomas Uebel (Hrsg.), *Wiener Kreis*. Texte zur wissenschaftlichen Weltauffassung von Rudolf Carnap, Otto Neurath, Moritz Schlick, Philipp Frank, Hans Hahn, Karl Menger, Edgar Zilsel und Gustav Bergmann, Hamburg 2006
- Wittgenstein, Ludwig, *Tractatus logico-philosophicus/Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt/M. 1984.

NORBERT VALC

Institut za filozofiju, Univerzitet Erlangen-Nirnberg, Nemačka

DAMIR SMILJANIĆ

Filozofski fakultet, Univerzitet u Novom Sadu

ANALITIČKA I INTEGRATIVNA FILOZOFIJA JEZIKA

Sažetak: Autori polaze od jednostranosti koje su rezultat apsolutizovanja analitičkog načina mišljenja u savremenoj filozofiji. Četiri teze prikazuju slabe tačke oficijelne Analitičke filozofije (apsolutizovanje onog logičkog, ignorisanje drugih medija, jednodimenzionalnost favorizovanog običnog jezika, „omekšavanje“ strogih zahteva za važenjem). U nameri da prevaziđu te nedostatke, ujedno ne ispuštajući iz vida trajne tekovine analitičkog mišljenja (ideal jasnoće, jedinstven metod, samokritika putem kritike jezika), autori se na kraju članka zalažu za integrativno shvatanje jezika koje pored onih analitički obuhvaćenih aspekata jezika (logičko-semantički i pragmatički aspekt) u sebi obuhvata i nove aspekte fenomena jezika (efektivni, ekspresivni, kreativni aspekt jezika).

Ključne reči: Analitička filozofija, apsolutizovanje, esencijalizam, fiksiranost na jezik, jednodimenzionalnost, ukidanje, integrativna filozofija jezika, Fric Mautner, Herbert Markuze

NORBERT WALZ

Institute of Philosophy, University of Erlangen-Nuremberg, Germany

DAMIR SMILJANIĆ

Faculty of Philosophy, University of Novi Sad

ANALYTIC AND INTEGRATIVE PHILOSOPHY OF
LANGUAGE

Abstract: The authors are proceeding from the one-sided viewpoint as a result of absolutization of the analytic way of thinking in contemporary philosophy. In four theses they present the weak spots of the official Analytic Philosophy (absolutization of the logical moment, disregard for alternative media, one-dimensionality of the favored ordinary language, »softening« of the rigorous assertive claims). In order to overcome these shortcomings but also acknowledging the achievements of the analytic way of thinking (such as ideal of clarity, unified method, self-criticism by critique of language) at the end of their paper the authors make out a case for an integrative understanding of language which is including new aspects of the phenomenon of language (effective, expressive, creative aspect) not only the aspects figured out by language analysis (logical-semantic and pragmatic aspect of language).

Keywords: Analytic Philosophy, absolutization, essentialism, fixation with language, one-dimensionality, *Aufhebung*, integrative philosophy of language, Fritz Mauthner, Herbert Marcuse

*Primljeno: 29.8.2015.
Prihvaćeno: 02.11.2015.*